

*ultra
soft*

I

- 3** Sarah Lehnerer
SOFT IST KEINE COMFORT ZONE
- 10** Mira Mann
ANTON
- 14** Tarun Kade
JUNO
- 18** Lena Gorelik
CHARLOTTE
- 21** Josef Knoll

Soft ist keine Comfort Zone

Out of condition; flabby: got *SOFT* sitting at a desk all day.¹

Soft Fiction ist ein Filmtitel, auf den ich vor einigen Jahren zufällig stieß, und auf den ich seitdem immer wieder zurückkomme. 1979 bündelte die kalifornische Filmemacherin Chick Strand unter diesem Titel Portraits von fünf Frauen, mit denen sie eng zusammenarbeitete und deren Subjektivität sie – filmisch, bildlich, sprachlich – nachzuspüren versuchte, um eine Art kollektiver, vielstimmiger Erzählung zu erzeugen. Eine poetische Erzählung über Diversität und Subjektivitäten, die sich entgegen der Annahme eines stabilen, kontinuierlichen oder gegebenen Ichs formulierte. Ich habe den Film damals gar nicht gesehen. Es war eher die Kombination der vier Worte, die mich faszinierte – Chick Strand: *Soft Fiction*. Irgendetwas schien da los zu sein zwischen diesen vier Worten, das ich ahnte, aber nicht artikulieren konnte. 2017 arbeitete ich dann an einer Ausstellung, der ich letztendlich den Titel *SOFT . STRANDS . CHICKS* gab, eine Ausstellung die sich mit Literatur, mit weiblichen Erzählperspektiven, Geschichte(n), Fiktion und Realität, mit Verletzlichkeit, Pathologien, Schmerz und Härte und, ja, mit meiner eigenen Subjektivität auseinandersetze. Während der Vorbereitungszeit sah ich *Soft Fiction* endlich tatsächlich. Der Film gefiel mir, blieb aber dennoch für mich irgendwo zwischen einem historischem Dokument und einer auch heute noch relevanten feministischen Erzählperspektive stecken. Ich fand ihn interessant,

¹ <http://www.thefreedictionary.com/softest>

konnte ihn aber nicht unbedingt mit mir in Verbindung bringen, weniger als seinen Titel und den bestechenden Namen seiner Autorin – weniger als die Kombination der Worte.

Möglicherweise deshalb, weil er, der Film, tatsächlich so SOFT wirkt: Etwas an ihm ist sehr zart, sehr leise und vorsichtig, fast streichelnd und tastend. Jegliche Härte wird negiert. Und ich war und bin mir nicht sicher ob ich das adäquat und konsequent oder doch semantisch zu naheliegend finde für diesen Begriff: Softness. Oder eben: Soft Fiction.

Als Mira mich fragte, ob ich eine Einleitung für diese erste Ausgabe des ULTRA SOFT-Magazins hier schreiben wolle, ging ich davon aus, dass ihr Interesse von meiner aktuellen Ausstellung und ihrem Titel herrührte. (Und daß es naheliegend war, jemanden für den Auftakt der Reihe anzufragen, dessen Research sich auf das selbe Feld bezieht – der Softness benennt.)

Beim Nachfragen wurde mir aber klar, dass der Grund für die Einladung zu ULTRA SOFT sich aber auch auf einer anderen Ebene organisiert: Wenn Jonas für das Layout, Josef für die Bildstrecke und weitere Freund_innen für die Texte und Portraits in dieser ersten Ausgabe verantwortlich sind, wenn sich also zumindest in den ersten Ausgaben ein echter Freundeskreis von Kreativ-Arbeiter_innen beschreiben wird, auch mit der möglichen oder erwünschten Erweiterung dieses Netzwerkes, dann würde es in erster Linie darum gehen: öffentlich aber dennoch im (geschützten) Rahmen eines Freundeskreises lieb zu sein, “soft zu sein – zueinander, miteinander!”² Und dass sich damit ein ganz spezielles, vielleicht sogar sehr präkeres Moment von Softness einfinden würde.

Soft sein, zueinander! Ist denn Freundschaft ein Refugium? Ein Ort der Softness? Eine Community des 'taking care', die sich jenseits der Vorstellung einer heteronomen Familie installieren liesse? Ist Freundschaft eine Comfort Zone, in der wir weich werden dürfen? Uns selbst und andere streicheln

² Diese Aufforderung beschrieben Mira und Florian als Leitmotiv in der Einladung zu einem Text-Beitrag zu ULTRA SOFT

können, ohne Gefahr, dadurch etwas von uns Preis zu geben, das uns im direkten Rebound gefährlich verletzlich machen könnte?

Denn das Bedürfnis, soft zu sein, zueinander, miteinander, die Schultern fallen zu lassen, mit zartem Blick zu sehen “wie der Andere wirklich ist” und damit die Grenze der immerwährenden Performanz – fake it till you make it – zu überschreiten, ist möglicherweise die diesem Magazin zugrunde liegende Motivation. Und macht damit auf ein Bedürfnis aufmerksam, das sich sicherlich nicht grund- und zusammenhangslos durch die Landschaft der Gegenwart zieht. Vielleicht kann Freundschaft – und möglicherweise gerade Freundschaft – genau diesen merkwürdig altruistischen Anteil von Softness repräsentieren, der hier auf dem Spiel steht. Vielleicht aber haben wir es doch eher mit einer Form von Freundschafts-Merchandising zu tun, wenn Freunde plötzlich öffentlich zelebrieren wollen, wie „soft“ und offen sie miteinander umgehen. Vielleicht befinden wir uns auch hier schon längst wieder im Repräsentationsmodus und betreiben das Branding einer zeitgenössischen Tendenz mit dem Label SOFTNESS, um mit Hilfe von Cliquenbildung und Netzwerkzusammenschluss, also der Ökonomisierung von Kontakten, für die eigene Position zu werben?

Und: Sind wir³ dann überhaupt Freund_innen oder nicht vielmehr Kolleg_innen? Wann und bis zu welchem Grad wollen wir was davon sein? Und haben wir überhaupt die Wahl dazu? Oder ist diese Trennung längst obsolet, war sie es vielleicht immer schon?

Diese Fragen sind für kreativ Arbeiter_innen so alltäglich wie prekär. Und nicht zuletzt ist es dieses very present moment, das einen Begriff wie SOFTNESS aktuell und relevant erscheinen lässt.

Denn der Begriff ist viral. Soft und Hard-Power-Strategien durchziehen die Politik. Die sogenannte deutsche “soft power” unter der ersten deutschen Bundeskanzlerin – sicherlich keine zufällige Wortwahl in Zusammenhang mit einer Frau – genauso wie die so absurde wie reale Präsidentschaft

³ „Wir“ sind hier alle Kreativ-Arbeiter_innen

Trumps bilden dabei nur zwei auffällige Fixpunkte. Und sicherlich ist die sprachliche Verschiebung von einem politischen Kalt/Warm-Antagonismus zu einem von soft versus hard geprägten Vokabular auch in anderer Hinsicht nicht zufällig.

Soft- und Hardware organisieren unsere Wirklichkeit, prägen unsere Vorstellungen von Materie, Struktur und System – wenn man so will auch von humanem Innen- und Aussenleben, dem was vormals “Geist” und “Körper” war. Kybernetik ist ja irgendwie längst antizipiert.

Könnte die Softness der Zukunft vielleicht dann das sein, was die feministische Science-Fiction-Autorin Octavia Butler als subjektivierte, organische Technologie beschreibt: Eine, die nie gänzlich hart werden kann, weil sie selbst ein einziger integrativer und damit grenzenloser Organismus ist? (Und damit einer, der, wie meine Freundin Inka sagte: “doesn't thrive on destruction.”) Eine zukünftige Welt also, in der (binär operierende) Maschinen eine merkwürdige – männliche – Phantasie waren, die sich durch informierte, intelligente, und vor allem soziale Materie ohne Probleme ersetzen ließ?

Diese Verschiebung wäre semantisch allerdings paradox, wenn man bedenkt wie sich der Schwerpunkt der Wissenschaften derzeit radikal vom “soften Wissen” weg und hin zu den Hard Sciences verschiebt – eine globale Tendenz. Während sich also die Gegenwart für die Relevanz von Hard Facts und gegen das Potential der Soft Sciences entscheidet und sich die Global-Economy wundert, warum ihre Angestellten problematische Defizite im Bereich der Softskills aufweisen, erlangen wir Produzent_innen der Kreativ-Wirtschaft neue Relevanz: geschult im Navigieren zwischen Freundschaft und Kollegentum, Community und Netzwerk, Sozialnorm und Marktnorm, werden wir gebraucht, um die ‘Softskills’ wieder ins Spiel zu bringen. Ich kenne nicht wenige Künstler_innen, die sich neben ihrer künstlerischen Praxis Geld dazu verdienen, indem sie Kurse anbieten, in denen soziale Fähigkeiten wieder erlernt werden sollen. Viel trinken können gehört möglicherweise auch dazu, auch wenn es dafür selten Geld gibt.

Über Umwege erinnern mich die Erzählungen von diesem Jobs immer ein wenig an Katzencafes,

diesen doch sehr unheimlichen Großstadttrend: Lokalitäten, in denen die Leute Kaffee trinken können und dabei eine echte Katze streicheln dürfen – wofür, frage ich mich: Für die REALE Erfahrung? Die WÄRME? Die NÄHE zu einem Lebewesen, ungefragt?

Aber genug vom Fatigue Empire!⁴

Ohne die emotionale Lage meiner gefühlten Generation – oder vielleicht auch nur die meines Freundeskreises – hier in einen Absatz pressen zu wollen, scheinen mir einige der bis hierher aufgezählten gegenwartsdiagnostischen Bruchstücke doch ausschlaggebend für einen überall um nicht herum latent spürbaren Status der Krisenhaftigkeit, der immer wieder eng verknüpft ist mit dem individuellen Bedürfnis nach, ja: Softness.

Mir fallen -zig alltägliche Situationen ein in denen sich mein ganzer Organismus in Reaktion und im wahrsten Sinne des Wortes verhärtet. Der Reflex, mehr Weichheit einzufordern, ist immanent. Oder, wie Mira schrieb: “Es geht doch so oft ums Funktionieren und die Außenwirkung.” Daran direkt angeschlossen und naheliegend ist die Suche nach sozialer Geborgenheit, nach Orten, an denen sich die Unzulänglichkeit und Verletzlichkeit teilen liesse: Das Bedürfnis nach einer Comfort Zone, in der sich Empathie und Zartheit ungestraft bewegen dürfen.

Aber Soft ist möglicherweise gar keine Comfort Zone.

Denn möglicherweise ist es zu naheliegend, den Dualismus zwischen Soft- und Hardness einfach zu übernehmen und auf dieses Bedürfnis anzuwenden. Möglicherweise ist die Zone, in der Softness auftaucht, doch gefährlicher, prekärer, komplexer. Und möglicherweise sind Ungewissheit, Unsicherheit und das immerwährende Gefühl von selbstverschuldeter Unzulänglichkeit samt ihrer

⁴ Der Begriff stammt aus einem Emailwechsel mit meinem Freund Max der sich darin auf die gleichnamige Arbeit von Cosima von Bonin bezog.

Pathologien der entscheidenden Ausgangspunkt, um diese Ambivalenz von Softness überhaupt zuzulassen.

I like. Stereotyp eines Begehrens. I like you, you like me. Kein Verlust.

Und nochmal: Sind wir überhaupt Freunde oder nicht vielmehr immer auch Kolleg_innen?

Und dann umgekehrt gefragt: Vielleicht braucht es eine Bewegung von SOFTNESS, um dieses Verhältnis immer wieder aufs neue zu klären. Um diesen Moment von Freundschaft oder vielleicht vielmehr Solidarität überhaupt zulassen zu können.

Denn das die Nullrechnung der Likes sich emotional auf keinen Fall auszahlen wird, ist ja irgendwie jedem inzwischen klar geworden. Was aber nicht bedeutet, dass der durch sie erzeugte Schutzraum, die Comfort Zone, nicht einwandfrei als allgemein anerkannte Bühne einer täglichen Performanz des Individualmythos funktioniert. Innerhalb klar abgesteckter Regeln ist das Streicheln und Re-Streicheln hier erlaubt, sogar erwünscht. Soft Skills! Aber vielleicht ist Softness dennoch kein Darkroom, den man nach Belieben betreten und verlassen kann.

Und Freundschaft bedeutet ja möglicherweise auch mehr als nur gut performte Skills – bedeutet noch immer, einer Person Vorschub zu leisten, auch auf die Gefahr hin, dass sich das eben nicht auszahlen wird. “Freundschaft bedeutet Altruismus, sie bedeutet, der Ambivalenz eines Begehrens nach Nähe und Verbundenheit, nach sozialem Gefüge, nicht in die Richtung der Frage nach mir selbst sondern nach den Anderen zu beantworten.

Daniel Kehlmann, der inzwischen in den USA wohnt, schrieb kürzlich in einem Lagebericht nach der Präsidentschaftswahl (“Mein Leben mit dem Monster”): „Die humanistische Grundannahme, auf der unter anderem das Romanschreiben beruht, setzt voraus, dass Menschen an Menschlichkeit gewinnen, wenn man sich mit ihnen befasst: Je mehr man über eine Person weiß, desto besser

versteht man sie, und alles zu verstehen würde schließlich bedeuten, alles verzeihen zu können.“⁵ Laut Kehlmanns Essay bildet Trump dafür die Ausnahme. Mir blieb aber vor allem diese eine Wendung im Kopf: “Dass Menschen an Menschlichkeit gewinnen, sobald man sich mit ihnen befasst”. Ein Befassen, dass alle Fehler, alle Schwächen akzeptiert und zu einer notwendigen Bezugsgröße für eben – Menschlichkeit macht. Egal, wie man sich zu den Idealen einer möglicherweise längst relativierten humanistischen Tradition verhalten mag: Ich denke, diese Annahme der Annäherung gilt für jede soziale Konfiguration, also auch für Freundschaft. Und nicht zuletzt ist das genau die These, die dieses Magazin, soweit ich seinen Auftrag verstanden habe, in den Beiträgen von Freund_innen zu realisieren versucht.

Aber vielleicht sollte man Altruismus dennoch nicht mit Softness verwechseln. (Und vielleicht sollte man ein weiteres Magazin unter diesem Begriff – *Altruismus* – bündeln, ich halte ihn für eine der interessantesten Strategien in Opposition zu neoliberalen Performanzen.)

Soft Fiction: Am Ende geht es hier um eine ambivalente, vielleicht sogar luzide Bewegung, eine, die vielleicht zunächst mehr mit mit selbst als mit dem Anderen zu tun hat. Um eine, die mich latent in Gefahr bringt.

Es geht um einen Modus, der präfiguriert. Einen Modus, der schon da ist, bevor ich nach draussen gehe. Um einen, der unangenehm ist, der schmerzt, der bedeutet, sich selbst zuzulassen – einen Modus, den man nicht nach Belieben betreten und verlassen kann, weil er kein Ort ist, den ich aufsuchen kann, sondern aus einer konstanten Haltung entsteht, die etwas abverlangt.

Und diese Softness liegt jenseits der Comfort Zone. Und das ist kein Paradox, sondern, wie mein Freund Max sagt: Eine “Beweisführung”, die zwar möglicherweise nicht aufgeht, aber dennoch relevant ist. Sie ist auch die Bewegung, mit der der Schwerpunkt zurück auf die Seite der

⁵ <http://www.zeit.de/2017/04/donald-trump-republikaner-usa-daniel-kehlmann>

Freundschaft kippt, denn sie macht, dass man eine Sekunde länger als sonst aushält – weil man aushält, dass da Solidarität entstehen könnte, wenn man nicht gleich in den eigenen Schutzraum zurückgehen muss; immer auch auf die Gefahr hin, dass sie nicht auftaucht.

Die Softness ist möglicherweise immer schon genau dort gewesen: Sie ist eine Geste, hier in den dunklen Hinterhöfen, in denen ich mich mit mir selbst treffe und dann nach draussen zerre. Es wird sich vermutlich erst auf lange Sicht zeigen, wie gefährlich das ist. Sicher ist bloß, dass Wunden unvermeidbar sind. Und um nochmal an den Anfang zurückzukehren: In alldem lagen womöglich meine ästhetischen oder formalen Zweifel begründet, berechtigt oder nicht, als ich *Soft Fiction* von Chick Strand damals das erste Mal sah. Und ich denke nach wie vor: Nur weil ich diese Bewegung Softness nenne, muss sie sich ja nicht unbedingt wie Streicheln anfühlen.